

«Gstacket volle» Wartezimmer

Bernhard Gurtner

Das Zitat

Zu einem solchen Wunderheiler kam Anne Bäbi, und viele Leute waren da und warteten; die Leute mehrten sich immer mehr, und der Doktor erschien nicht. Wäre das bei einem gstudierten, einem patentierten Arzte geschehen, so würden sich die Leute mit Balgen und Fluchen über den Doktor unterhalten haben. Die einen hätten gesagt, er wäre e Gschickte, aber e Fule, er möge nie uf; andere hätten gesagt, er sei zu hochmütig und möge sich nicht gmühen [...] Son e Muffi sött doch auch Verstand haben und wissen, dass ihrer Gattig Lüt nicht Zeit hätten, einen ganzen Tag desumehzocke; aber so einer, wenn er nur das Geld habe, frage er dem Rest nichts nach. So ungefähr wäre geredet und aufgeehrt worden; denn den patentierten Arzt betrachtet man als den Diener des Volkes, der geben muss, sobald man etwas will.

Hier, wo Anne Bäbi war, hörte man von diesem allem nichts. Die Leute sassen und stunden ums Haus herum, brichteten halblaut ihre Übel oder die Übel derer, für die sie kamen; berichteten, wie weit her sie seien, und wie manchem der Mann schon geholfen: es nähme sie wunder, wann er käme, gestern hätte man ihn erst nachmittags um drei Uhr gesehen und es gebe Tage, wo man ihn nie erblicke; da müsse man in Gottes Namen wiederkommen oder sehen, wo man über Nacht sei. [...] Man sah den Menschen allen das Bewusstsein an, dass sie hier nichts zu fordern hätten, sondern eine Gnade suchten. [...] Weit entfernt, das Warten übelzunehmen, vermehrte dasselbe die Ehrfurcht und die geheimnisvollen Schauer. [...] Denn neben dem Mystischen, welches das Warten hatte, war es auch ein Kniff, zu zeigen, wie gross der Zulauf sei; denn der Zulauf ist ein bedeutendes Stärkungsmittel des Glaubens. Der Zulauf macht oder erhält den Ruf wenigstens durch einige Jahre: «Es ist gstacket voll gsi innerfert, u no viel sy usserfert gsy und hey gwartet», das ist ein Zauberspruch für Krämerhaus und Wirtshaus, für Doktorhaus und Gotteshaus.

(Jeremias Gotthelf: *Anne Bäbi Jowäger*.
Zürich: Eugen Rentsch-Verlag, 2. Auflage: 1997)

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios, 1797–1854; Pfarrer in Lützelflüh) erhielt 1842 vom Berner Regierungsrat Dr. med. Johann Schneider den Auftrag, eine Schrift gegen das weitverbreitete Quacksalbern zu verfassen. Das Projekt entwickelte sich zu einem zweibändigen Roman, in dem die Impfgegner, Kurpfuscher, Kartenleserinnen und Harndeuter ihre Schelte kriegen, wo aber auch die Kompetenz der Landärzte und städtischen Medizinprofessoren kritisch betrachtet wird. Gotthelf wünschte sich als Pfarrer zudem, dass die, welche den Leib, und die, welche die Seele doktern, wieder Hand in Hand zusammenwirken. Der Leitfaden für eine bessere Volksgesundheit ist eingeflochten in die mundartlich gewürzte Jugendgeschichte des von Pockennarben entstellten, halbblinen Jakobli. Als spätes Einzelkind wird er von seiner starrköpfigen Mutter Anne Bäbi übermässig umsorgt und zu einer Zweckheirat gedrängt, von der ihn nur die Liebe zum Waisenmädchen Meyeli in letzter Stunde rettet.

Die Fragen

Was schreckt mehr ab: ein überfülltes oder ein leeres Wartezimmer?

Wie vereinbaren Sie Pünktlichkeit und den «Ruf eines grossen Zulaufs»?

Die Story

Die geschäftstüchtige Landarztfräulein verlangte vom cand. med. – Vertreter ihres im Militärdienst abwesenden Mannes – täglich Rapport über die Anzahl Fahrräder, die vor der Praxis des zweiten Dorfärztes zur Sprechstundenzeit parkiert waren. Die Runde der Hausbesuche mit dem VW-Käfer konnte jeweils erst nach dieser Marktforschung abgeschlossen werden.